

Vorstand

KLAUS ZIESCHANG

Zur Lage der Sportwissenschaft¹

Von Konfuzius stammt der Satz: „Erzähle mir die Vergangenheit, und ich werde die Zukunft erkennen“. Bei der Vorbereitung auf diesen Vortrag kristallisierte sich mehr und mehr heraus, daß es um meine seherischen Gaben weit weniger gut bestellt ist. Denn trotz recht intimer Kenntnisse zur Entstehung und Entwicklung unseres Faches bereitet es mir Schwierigkeiten, die gegenwärtige Lage der Sportwissenschaft präzise einzuschätzen. Und das, obwohl wir auf unserem Jubiläums-Symposium vor einem knappen Jahr diese Problematik umfassend erörtert haben und ich mich auch auf die dabei gewonnenen Ergebnisse stützen kann. Worauf basiert meine Unsicherheit? Was hat sich in dieser kurzen Zeitspanne verändert? Die Antwort muß wohl lauten: Die Universitäten sind schneller als erwartet in Bewegung geraten, und die Sportwissenschaft schwingt mit, ohne noch so richtig zu wissen, wo es für sie hingehen wird.

Dies veranlaßt mich, bei meiner Analyse zur Lage der Sportwissenschaft von den allgemeinen Rahmenfaktoren auszugehen, die die Zukunft der Universität bestimmen dürften.

Zunächst etwas Positives, was oft vergessen wird: Deutschland verfügt über ein Bildungssystem, das hier zwar oft bejammert wird, im internationalen Vergleich aber durchaus Anerkennung, ja, Bewunderung genießt. Daran hat mich erst vor kurzem der Besuch eines ausländischen Kollegen erinnert, der die Schulsysteme und Schulsituation in der Europäischen Union untersucht. Nach unmittelbar vorausgegangenem Aufenthalt in Großbritannien und Frankreich überraschte ihn, daß bei uns die gebührenfreien, staatlichen Schulen die besten sind und daß deren Ausstattung durchgängig qualitativ ist. Auf die Hochschulen bezogen, ist es eine bemerkenswerte Leistung unserer Gesellschaft, daß im Prinzip jeder bei Nachweis der Zugangsqualifikation bisher kostenfrei das Fach studieren kann, für das er sich entscheidet. Beim derzeit beliebten Vergleich mit den USA bleibt die Komponente des kostenfreien Studiums meist ebenso ausgeklammert wie die Tatsache, daß es dort Hunderte von Universitäten gibt, die unseren Qualitätsvorstellungen in keiner Weise entsprechen.

Allerdings hat das deutsche Hochschulsystem im Vergleich zu anderen Staaten wohl auch Nachteile. Da unsere Universitäten sich traditionell als Hort der Bildung und des Wissens verstehen, an dem im Namen der Allgemeinheit kulturelle Werte gepflegt werden, zeigen sie geringe Neigung zur Flexibilität und Anpassung an veränderte gesellschaftliche Verhältnisse. Das reicht von der oft mangelhaften Berufsfeldorientierung von Studiengängen über die nicht selten zu große Distanz zu

Wirtschaft, Verwaltung und Öffentlichkeit bis zum unvertretbar langen Instanzen- und Entscheidungsprozeß bei rudimentären Änderungen von Prüfungs- und Studienordnungen. Daraus und aus der parallel verlaufenden Entwicklung zur Massenuniversität hat sich ein Reformstau und die Notwendigkeit zum Umbau ergeben. Stellvertretend für viele Mahner sei Wolfgang FRÜHWALD zitiert, bis vor kurzem Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft:

„Die Universitäten müssen mit Macht daran gehen, ihre verhärteten Disziplin-Strukturen aufzubrechen. Wir sehen, wie in aller Welt die Grenzen zwischen wissenschaftlichen Fächern und Disziplinen fließend werden, wie alte Disziplinen sterben, neue Forschungs- und Ausbildungsfelder in rascher Folge entstehen, und alles dies geht an den Universitäten, ihrem Disziplinspektrum, ihrer Fachbereichs- und Fakultätsstruktur, ihren Gradierungsmechanismen scheinbar spurlos vorüber“ (SZ vom 23.6.1997, 36).

FRÜHWALD fordert die Professoren auf, von ihrem Besitzstandsdenken abzugehen, und setzt stärker auf die Selbsterneuerungskräfte der Universität, als auf die von der Hochschulrektorenkonferenz favorisierte starke Universitätsleitung.

Wie wird nun dieser ins Haus stehende Strukturwandel aussehen? Nach allem, was ich dazu in Erfahrung bringen konnte, ist mit folgenden Hauptakzenten zu rechnen:

Zunächst einmal steht die Evaluation der Hochschuleinrichtungen an. Die Evaluationswelle rollt schon jetzt über die deutsche Hochschullandschaft und hat in der Sportwissenschaft die Universität Hamburg und die Technische Universität München erfaßt. Da noch viele Universitäten folgen werden, sollte man sich schon jetzt psychisch und praktisch darauf einstellen. Die Evaluationskriterien beziehen gleichermaßen Forschung und Lehre ein. Wer sie näher kennenlernen möchte, kann sie den einschlägigen HRK-Handreichungen entnehmen oder bei inzwischen installierten zentralen Evaluationsstellen erfragen, wie dem „Evaluationsverbund norddeutscher Hochschulen“. Wenn Bedarf besteht, wird die dvs dazu eine Veranstaltung anbieten, auf der Evaluatoren und Betroffene über ihre Erfahrungen berichten.

Zweitens werden die Finanzmittel leistungsbezogener verteilt werden. Dieses Verfahren wird bereits in Nordrhein-Westfalen praktiziert und dürfte auch auf die anderen Länder zukommen. Die Kriterien, nach denen dabei vorgegangen wird, korrespondieren mit denen, die bei der Evaluation zum Einsatz kommen. Besondere Bedeutung kommt hierbei der Forschung und damit verbundenen Publikationen, der Lehrbelastung durch Studiengänge und der Zahl der zu betreuenden Studierenden zu.

Drittens sollen Studiengänge stärker auf Berufsfelder ausgerichtet werden. Das gilt wohl besonders für die

¹ Rede anlässlich der Eröffnung des 13. Sportwissenschaftlichen Hochschultages der dvs an der Universität Bayreuth am 22. September 1997.

Geistes- und Sozialwissenschaften, und die Sportwissenschaft ist mit ihren Magisterstudiengängen auch betroffen. Ich möchte hier gern die Lehramtsstudiengänge einbeziehen. Leider absolvieren viel zu viele ein Lehramtsstudium, ohne danach eine Anstellung im Schuldienst zu erhalten. Ich meine, man sollte dies in der Ausbildungsstruktur für die Lehrämter berücksichtigen und zum Beispiel zehn bis zwanzig Prozent Lehrinhalte einbringen, die auf eine außerschulische Tätigkeit vorbereiten. Das würde das Einsatzspektrum der Lehrämter verbreitern und auch zur Profilbildung der Universitäten beitragen, wenn diese über die einzubringenden allgemeinen Lehrinhalte selbständig befinden könnten.

Der Begriff Profilbildung leitet zum vierten Veränderungsaspekt über: *Dem Wettbewerb zwischen den Hochschulen*. Um in dieser Konkurrenz bestehen zu können, benötigt jede Universitäten zunächst einmal ausgezeichnete Forscher und Lehrer. Dies hat schon Wilhelm von Humboldt erkannt, der in seiner Denkschrift über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin ausführt: „Die Hauptsache beruht auf der Wahl der in Thätigkeit zu setzenden Männer“ – und Frauen, fügen wir heute hinzu! In der Zeit des bevorstehenden Generationswechsels wird in vielen Fächern um die Besten geworben werden, denn sie bilden die Garanten für eine hoffnungsvolle Zukunft. Zum anderen werden sich die Universitäten zu einer ausgeprägteren Spezialisierung und Profilbildung in Forschung und Lehre durchringen müssen. Die Differenzierung der Wissenschaft und die damit verbundenen Kosten zwingen dazu. Wie die Erfahrungen bei Evaluationen zeigen, werden dabei die Fächer präferiert, die zu den Leistungsträgern der Hochschule in Forschung und Lehre zählen. Schließlich wird drittens erwartet, daß die Verpflichtung der Hochschule gegenüber ihren Studierenden in eine stärkere „Kundenorientierung“ münden wird. Wenngleich dieser Begriff nicht ganz treffend ist, weil die Studierenden ja keine „Kunden“ oder „Nutzer“ der Universität sind, sondern als Mitglieder Mitverantwortung tragen, ist die Entwicklung zum Qualitätsmanagement nicht aufzuhalten. Das belegen die Bewertungskriterien, die SPIEGEL und FOCUS ihrem deutschlandweiten Rating zugrundegelegt haben. Besonders progressiv agieren Kollegen wie der Passauer Betriebswirt Prof. Bühner, der seinen Lehrstuhl nach ISO 9001 (International Standardization Organization) zertifizieren ließ. Er meint, die Norm fördere den Wettbewerb zwischen den Hochschulen, sie sei ein probates Mittel zur Verbesserung der Lehre und verkürze die Distanz zur Wirtschaft (vgl. SZ vom 1.9.1997, 36). Noch viel zu wenig beachtet wird in diesem Zusammenhang die Kundengruppe der Abnehmer unserer Absolventen. Sie verdient die Bezeichnung „Kunde“ zu Recht, und auf sie müssen wir unser Qualitätsmanagement im Interesse der Studierenden ausrichten!

Auf Wettbewerbe muß man sich angemessen vorbereiten können. Das gilt nicht nur für den Sport, sondern auch für die Hochschulen. Deshalb werden wohl fünfens die *Hochschulen mehr Autonomie erhalten*. Für die Steigerung von Qualität, Leistung und Effizienz brauchen komplexe Systeme wie Hochschulen Autonomie. Mehr Autonomie gewährt den Hochschulen einen größeren Handlungsspielraum, nimmt sie aber gleichzeitig stärker in die Verantwortung für Zielbildung, strategi-

sche Planung und das Erreichen der postulierten Ziele. Zur Bewältigung dieses Balanceaktes benötigen die Universitäten mehr Transparenz und Evaluation als bisher, um Relationen zwischen Aufwand und Ergebnissen herzustellen. Es bedarf keiner Prophetie, daß in unserer Zeit der knappen Ressourcen das Hochschulleben konfliktträchtiger werden wird, wenn hochschulintern zum Beispiel die Haushaltsmittel nach Leistungskriterien verteilt werden oder Personalstellen, Sachmittel und Räume überwiegend auf Zeit zugewiesen werden, und zwar in Abhängigkeit zur geleisteten und beabsichtigten wissenschaftlichen Arbeit. Deshalb muß diese Autonomie mit managementorientierten Entscheidungssträngen gepaart werden, über die zügig und effizient agiert werden kann. Hier weisen die Änderungsvorschläge nach meiner Einschätzung Defizite auf.

Lassen Sie mich am Schluß dieses allgemeinen Abschnitts noch auf etwas hinweisen, das im Kanon der Veränderungsaspekte zu kurz kommt: *die Förderung von Eliten!* In einer Zeit, in der 30 bis 40 Prozent eines Jahrgangs Hochschulen besuchen und noch ein gravierender Anstieg der Zahl der Studierenden prognostiziert wird, darf dieses Problem nicht ausgeblendet bleiben. Mit dem Hinweis auf Graduiertenkollegs ist es nicht getan. Die Förderung erkannter Talente muß viel früher einsetzen; deshalb ist hier Nachbesserung dringend geboten.

Nach dieser allgemeinen Situationsbeschreibung will ich nun den Bogen zur Sportwissenschaft schlagen und danach fragen, wie es gegenwärtig um unser Fach bestellt ist und wie wir uns auf die bevorstehenden Veränderungen einstellen können.

Bis in die jüngere Vergangenheit war die Sportwissenschaft ein akademischer Selbstläufer, der seine Entstehung und Entwicklung einer Reihe eher externer Faktoren verdankt. Zu den Gründen, die in den späten sechziger Jahren den Boden für die „systematische und institutionalisierte wissenschaftliche Behandlung von Fragen des Sports“ (GRUPE 1996) bereitet haben, zählen vor allem: Die Expansion des Sports zum Massenphänomen unter dem Dach des Deutschen Sportbundes, die Instrumentalisierung des Hochleistungssports als politisches Kampfmittel im Ost-West-Konflikt, der Innovationsschub, der von den Olympischen Spielen 1972 in München ausging und im Vorfeld die Gründung des Bundesinstituts für Sportwissenschaft ausgelöst hat, sowie die Verwissenschaftlichung der Lehrerbildung im Rahmen der Bildungsexpansion der 60er und 70er Jahre. Auf diesem Humus gedieh die Sportwissenschaft zur universitären Disziplin und wuchs mit dem Zugewinn in den neuen Bundesländern auf inzwischen siebenzig Institute oder Fakultäten. Da wir uns auch zahlenmäßig gemauert haben und vielerorts schon zu den „großen“ Fächern zählen, scheint – auf den ersten Blick – vieles zum besten zu stehen.

Leider trübt sich dieses hübsche Bild bei näherer Betrachtung. Woran liegt das? Einmal hat der schnelle Aufbau und die Konzentration auf die Lehrerbildung sowie den Schulsport zu einer Personalrekrutierung geführt, die Forschungskriterien eher hinten an stellte. So haben wir an fast allen Universitäten – im Vergleich zu anderen Fächern und deren Studentenzahl – zu wenige Stellen für Professoren und Qualifikanten. Das beeinträchtigt nicht nur die sportwissenschaftliche Forschung,

sondern vermindert auch die Chancen zur Umstrukturierung und veränderten Profilbildung der Sportinstitute und sportwissenschaftlichen Studiengänge im Sinne meiner allgemeinen Ausführungen. Zum anderen ist die Wertschätzung des Sports und seine öffentliche Förderung im Sinkflug. Das betrifft bisher weniger die Bundesausgaben zur Förderung des Spitzensports und seiner Forschung, als den Schulsport und die Gesundheitsprävention. Die Kürzung des Sportunterrichts in Bayern, die einen Dominoeffekt auf andere Bundesländer haben wird, und die Streichung des § 20 Sozialgesetzbuch V (SGB) haben die Anstellungschancen unserer Absolventen der Lehramts-, Diplom- und Magisterstudiengänge quasi von heute auf morgen in unvorhersehbarem und unvermeidbarem Maße geschmälert. Die Konsequenzen liegen nahe: Der geringere Absolventenbedarf bzw. die unsichereren Berufsaussichten werden mancherorts die sportbezogenen Studiengänge ausdünnen und den Bestand von Instituten und Fakultäten gefährden. Einige Standorte, insbesondere in den neuen Bundesländern, leben bereits in dieser Situation.

Wer nun fragt: Was sollen wir tun?, dem kann ich keine allgemein befriedigende Antwort geben. Aber vielleicht helfen ja die folgenden Hinweise, die auf die eingangs skizzierten Änderungsaspekte bezogen sind:

Zunächst einmal tut sportwissenschaftliche Forschung not! Sie ist als konstitutives Element unseres Faches bisher zu kurz gekommen. Dabei sollte das Primat der anwendungsorientierten Forschung zugunsten der Grundlagenforschung aufgelockert werden. Wichtige Themenfelder und „weiße Flecken“ gibt es noch reichlich. Und ob der von Dietrich KURZ (1996, 13) favorisierte Wechsel vom Optimierungsparadigma („Wie lassen sich im Sport Leistungen steigern?“) zum humanen Paradigma („Wie kann der Sport menschliches Leben verbessern?“) angezeigt ist, möge jeder für sich entscheiden.

Mit Forschung verbunden ist immer die Frage nach Geld und Stellen. Soweit es die Förderung durch das Bundesinstitut für Sportwissenschaft betrifft, sind angemessene Regelungen gefunden worden, die dafür sorgen, daß die Begutachtung aller Anträge nach den gleichen Qualitätskriterien geschieht. Positiv ist weiter anzumerken, daß alle Interessierten Zugang zu den Ausschreibungen der Auftragsforschung erhalten und in Zukunft sportbezogene Projekte, die aus Mitteln von Bundesministerien gefördert werden, vom Bundesinstitut begutachtet werden sollen. An dieser Stelle nehme ich gern die Gelegenheit wahr, dem Bundesinstitut für die konstruktive Zusammenarbeit mit der dvs zu danken.

Wie Sie wissen, liegen die Quellen für die nicht-leistungssportbezogene Forschung bei der DFG, den Ländern und in der kreativen Akquisition freier Partner. Bisher wird die DFG von seiten der Sportwissenschaft noch recht wenig in Anspruch genommen. Sollte sich dies ausweiten – und dazu möchte ich anregen – könnten wir wie viele andere Disziplinen einen eigenen Fachausschuß erreichen.

Vom gastgebenden Minister fordern wir heute nichts Zusätzliches, denn die Bayerische Staatsregierung ist ja so generös, uns Bayreuthern in diesen mageren Zeiten das Teilgebäude für die Sportmedizin zu bauen. Aber wünschen dürfen wir uns trotzdem etwas: Nutzen Sie den anstehenden altersbedingten Personalwechsel zur Stär-

kung der sportwissenschaftlichen Forschung, und widmen Sie freiwerdende Dauerstellen von Lehrkräften für besondere Aufgaben in Professoren- und Qualifikationsstellen um, wenn dies die Lehrbedürfnisse gestatten.

Damit sind wir schon beim nächsten Punkt: *Der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses*. Der schon zitierte Ex-DFG-Präsident Wolfgang FRÜHWALD fordert Solidarität mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs. Diese Solidarität bekundet die dvs durch ihre regelmäßigen Sommerakademien, die besondere Unterstützung der Veranstaltungen unserer agilen Kommission „Wissenschaftlicher Nachwuchs“ sowie das Eintreten für Nachwuchsbelange. Punktuelle Beobachtungen lassen vermuten, daß diese Solidarität an manchen Instituten noch Optimierungspotentiale aufweist. Deshalb appelliere ich an alle existentiell gesicherten Kolleginnen und Kollegen, die Qualifikanden einzubeziehen und sie in ihrer Arbeit mit Rat und Tat zu unterstützen. Sie verdienen das, weil sie sich für diesen risikoreichen Weg entschieden haben und mit ihren Leistungen die Zukunft unseres Faches wesentlich mitgestalten.

Jüngste Untersuchungsergebnisse von Ernst-Joachim HOSSNER belegen, daß der Nachwuchs Chancen hat, wenn Wissenschafts- und Finanzminister bzw. in Zukunft vielleicht die Universitätsleitung und der Hochschulrat den Rotstift stecken lassen. Unter diesen Voraussetzungen dürften in der nächsten Zeit pro Jahr fünf bis zehn C4/C3-Stellen neu zu besetzen sein. Ihnen steht eine Zahl an tatsächlichen bzw. potentiellen Habilitanden gegenüber, die für eine angemessene Konkurrenzsituation sorgen sollte. Wir appellieren an die Verantwortlichen, die Professorenstellen so langfristig festzuschreiben, daß Qualifikanden vor Beginn ihrer Habilitation die für sie in Frage kommende Anstellungssituation abschätzen können.

Bei diesen Neubesetzungen verdienen Damen – gleichwertige Qualifikation vorausgesetzt – den Vorzug, denn auch in der Sportwissenschaft muß das zahlenmäßige Mißverhältnis zwischen Studentinnen und Professorinnen gemildert werden. Damit verbunden könnten verstärkt Impulse aus der Frauen- und Geschlechterforschung in die deutsche Sportwissenschaft Einzug halten und ihr oft einseitig maskulin geprägtes Bild relativieren und bereichern.

Schließlich ist allen Habilitandinnen und Habilitanden zu empfehlen, sich über die Disziplinargrenzen hinweg zu orientieren und vertiefte Kenntnisse in einer angemessenen Breite zu erwerben. Die Mehrzahl der freiwerdenden Professorenstellen verlangt eine relativ breite Fachvertretung in Forschung und Lehre. Ausflügungen für „Sportpädagogik und Sportdidaktik“ oder „Bewegung und Training“ sind weit häufiger anzutreffen als spezielle für Biomechanik, Motorik, Sportpsychologie, Sportsoziologie oder Sportgeschichte.

Drittens sollten die sportbezogenen Studiengänge auf ihre Berufsbezogenheit durchforstet werden. Die Universitäten sind nicht mehr nur Zentren der Bildung und des Wissens, sondern mehr und mehr auch Stätten der Berufsqualifizierung. Verstärkend kommt nach Ansicht der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung der BfA hinzu, daß sich junge Akademiker in Zukunft häufiger als bisher auf Selbständigkeit in der Arbeitswelt einstellen

müssen (SZ vom 17.2.1997). Nun zeigen die Studiengänge Sport – vielleicht mit Ausnahme der Magister – in der Regel stärkeren Anwendungsbezug als viele anderen akademischen Ausbildungsgänge. Trotzdem erscheint mir diese Bestandsaufnahme in unserer Zeit des Umbruchs und der Neuorientierung geboten. Sie gibt Aufschluß über Profilierungsmöglichkeiten und macht fit für den Wettbewerb, auf den wir uns innerhalb und außerhalb der Hochschule einstellen müssen. Der Wettbewerb gilt natürlich auch für die Gewinnung von Studierenden. Und die Initiative von Klaus ROTH hat gezeigt, daß es – bei entsprechender Zugkraft des Instituts – schon heute zu erreichen ist, Studienbewerber nach selbstgesetzten, fachbezogenen Kriterien auswählen zu dürfen. Die Heidelberger werden auf diese Weise zum Wintersemester vierzig Prozent ihrer Studienplätze vergeben. Weiter ist herauszustellen, daß ein attraktives, zeitgemäßes Studienangebot die Kooperation zwischen Lehrenden und Lernenden erleichtert und die Verbindung der Absolventen zu ihrer Universität aufrecht erhält. Hierzu haben wir in Bayreuth mit unseren Sportökonominnen beste Erfahrungen gemacht und ein Alumni-Netzwerk entwickelt, das von regelmäßigen Berichten der Ehemaligen aus ihrer Berufspraxis über die Jobvermittlung bis zu den feuchtfröhlichen Festen reicht, die zweimal im Jahr anlässlich der Abschlusssfeiern stattfinden. Natürlich muß man dafür viel Zeit und Dienstleistungen aufwenden, aber der Ertrag lohnt es.

Viertens sollte sich die deutsche Sportwissenschaft international stärker orientieren und engagieren. Die Mehrzahl unserer sportwissenschaftlichen Teildisziplinen ist auf den deutschen Sprachraum konzentriert, und es stimmt auch, daß die dvs am intensivsten mit den Partnerverbänden in Österreich und der Schweiz zusammenarbeitet. Für diese Situation gibt es auch gute Gründe wie unsere eher innerstaatliche Ausrichtung auf die Schule und den hiesigen Breiten-, Freizeit- und Leistungssport. Trotzdem müssen und werden wir hier vieles ändern! Zum einen bemüht sich die dvs schon seit einiger Zeit, internationale Kolleginnen und Kollegen stärker in ihre Veranstaltungen einzubeziehen und sie als Mitglieder zu gewinnen. Zum anderen müssen wir unsere Forschungsergebnisse vermehrt auf internationaler Ebene präsentieren und in den europäischen sowie weltweiten Verbänden intensiver mitwirken, wie es Frau Kollegin DOLL-TEPPER als Präsidentin des Weltrates für Sportwissenschaft und Leibeseziehung vorlebt. Und natürlich werden wir international vor allem in der Wissenschaftssprache Englisch wahrgenommen. Deshalb sollten wir nicht nur viel häufiger den

Zugang zu internationalen Publikationsorganen suchen, sondern auch unsere eigenen Zeitschriften für englischsprachige Beiträge öffnen.

Positiv läßt sich anmerken, daß unsere Studierenden immer öfter ein oder zwei Semester im Ausland absolvieren, und zwar meistens über die Austauschprogramme der Europäischen Union. Ungünstiger steht es um unsere Attraktivität für ausländische Studieninteressenten. Das liegt an mangelhafter Sprachkompetenz, insbesondere aber auch an einem Übermaß bürokratischer Hindernisse und Restriktionen, die der baden-württembergische Wissenschaftsminister VON TROTHA genauso beklagt wie HRK-Präsident LANDFRIED (SZ vom 8.9.1997, 44).

Fünftens – und damit komme ich zum Schluß: Die Teildisziplinen der Sportwissenschaft müssen zusammenstehen und ihre Leistungen in der Gesellschaft transparent machen. Der Sport ist populär, die Sportwissenschaft ist es nicht; ihre Funktionen und Leistungen für die Gesellschaft sind weitgehend unbekannt. Hier gilt es, Zurückhaltung aufzugeben und viel aktiver zu werden. Gegenüber den Medien haben wir gute Anknüpfungspunkte. Sie reichen vom Eingehen auf Tagesereignisse, die das eigene Forschungsfeld tangieren, über die Ansprache der Sportredaktionen bis zu besonders medienwirksamen Veranstaltungen wie diesem sportwissenschaftlichen Hochschultag. Beherzigen Sie den Slogan der Öffentlichkeitsarbeit: „Tue Gutes und rede darüber! – mag es auch anfangs noch ein wenig Überwindung kosten.

Übergreifend gilt: Die Sportwissenschaft wird nur erfolgreich sein und bleiben, wenn ihre Teildisziplinen zusammenstehen! Gebieten Sie dem Hang zur Ausdifferenzierung und Vereinzelung Einhalt, lassen Sie uns gemeinsam die zentrifugalen Kräfte bündeln, damit Dialog, Kooperation und vielleicht auch Integration zum Tragen kommen. Das Programm dieses 13. Sportwissenschaftlichen Hochschultages der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft bietet dafür beste Voraussetzungen. Nutzen Sie sie!

Prof. Dr. Klaus ZIESCHANG
Präsident der dvs
Universität Bayreuth
Lehrstuhl für Sportwissenschaft I
Universitätsstr. 30
95440 Bayreuth

Anzeige

Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Band 88

W. BREHM / P. KUHN / K. LUTTER / W. WABEL (Red.)

Leistung im Sport – Fitness im Leben

Beiträge zum 13. Sportwissenschaftlichen Hochschultag der dvs vom 22.-24.9.1997 in Bayreuth.

Hamburg: Edition Czwalina 1997. 248 Seiten. ISBN 3-88020-306-7.

DM 44,00 (für dvs-Mitglieder DM 33,00) – Auslieferung zzgl. Versandkosten

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an die

dvs-Geschäftsstelle, Postfach 73 02 29, D-22122 Hamburg, Tel.: (040) 67 94 12 12, Fax: (040) 67 94 12 13